

⁺
Tola Montez.

Abenteuer
der berühmten Tänzerin.

Von ihr selbst erzählt.

Aus dem Französischen.

Leipzig, 1847.
Köfling'sche Buchhandlung.

44/33853 Nr 2

V o r r e d e.

Wenn ich eine Staël oder George Sand wäre, so würde ich über mein Leben Duzende von dickleibigen Romanen schreiben, in denen ich mich als Heldin schilderte, wie es viele berühmte Schriftsteller, welche die weiblichen Autoren verächtlich Blaustrümpfe nennen, mit sich gemacht haben.

Ist meine Wade nicht kräftig genug, um ebenfalls in solch' einem Strumpf zu stecken! An die Stelle des Dolches, den ich in meinem Strumpfbande trage, würde ich eine gute Feder von Toledo stecken und ich würde mich mit dieser Waffe stärker glauben, als meine Feinde, die Herren Jesuiten alle zusammengenommen.

O! ihr, deren Schwester, wenn auch nicht an Talent, doch an Männlichkeit der Seele ich mich nenne, — Ninon de l'Enclos, Longueville, Maintenon, Pompadour, Roland, Staël, Sand, Aston verleiht mir euren Geist und gebt mir die nöthigen Mittel, um das Werk, das ich unternommen habe, zu vollenden und meinen

Kampf gegen die Agenten der verhassten Gesellschaft, die vergeblich hofft mich durch fortwährende Verfolgungen zu verderben, würdig auszufechten.

Beseelt mich mit eurem Talent, auf daß ich geschickt sei die Bände von Ideen, die meinen spanischen Kopf durchschwirren, auf wenige Seiten hinzuwerfen und die Menschen und Dinge, die ich gesehen habe, mit wenig Worten zu skizziren. Ach! ich habe ja so viel gesehen!

O! wenn es anginge, dieses Alles zu tanzen, wie sehr würde ich mich in meinem Elemente fühlen! Warum begreifen aber auch meine unwürdigen Zeitgenossen nicht die ausdrucksvolle und poetische Sprache eines Zitzackpas, einer Schenkelbeugung, eines Castagnettenschlags und warum nöthigen sie mich, mich, Lola, die Tänzerin, herabzusteigen zur gemeinen Prosa!

I.

Meine Geburt. — Die Jesuiten. — Mein Eintritt in die Welt. — Die Liebe eines eigentümlichen Hibalgo. — Was ihm geschah. — Meine Entführung.

Es hat der Welt beliebt eine Gitana, eine Zigeunerin aus mir zu machen; man hat mich in Frankreich, in Schottland, ja sogar in Irland geboren werden lassen; fast könnte ich glauben, mehrere Nationen stritten sich um die Ehre, mich ein Kind ihres Landes nennen zu dürfen. Um ihnen diese Mühe zu ersparen, will ich hiermit der Welt verkündigen, daß ich in dem Städtchen Getast bei Sevilla, in dem schönsten Land der Erde, in Spanien, das Licht der Welt erblickt habe.

Zu Sevilla wurde ich getauft und zwar zum größten Verdruß des Pfarrers von Getast, der sich außerordentlich darnach sehnte mich zu taufen und dies wahrscheinlich aus dem Grunde, weil mein Vater, Don Montez Gonzalez und meine Mutter, Donna Paquita Umbro Sos, sich einiges Vermögen erworben hatten, obwohl sie, soviel ich weiß, stets rechtschaffene Leute waren. Aber der Pfarrer von Getast war Mitglied der Gesellschaft Jesu und mein Vater, der mir wahrscheinlich diesen Haß mit seinem Blut eingemipft

hat, verabschente die Jesuiten. Der Pfarrer, der mich taufte, war, wie mir mein Vater oft gesagt hat, ein vortrefflicher Priester, der, obwohl er es nicht laut zu sagen wagte, die Jesuiten von Grund des Herzens haßte. In Spanien darf man von solchen Dingen nur leise sprechen!

Der Pfarrer von Getafí suchte sich zu rächen. Er fing damit an meinem Vater zu schaden, indem er die Pächter, die bei ihm zur Beichte gingen, bearbeitete, ihn nicht zu bezahlen. Und eines schönen Tags war einer von meines Vaters Pächtern entflohen, nachdem er Feuer in unser Haus gelegt hatte. Ich schlief in meiner Wiege, ich war kaum zwei Monat alt und wurde aus den Flammen wie durch ein Wunder gerettet. Mein Vater hat mir später diese Geschichte erzählt; er glaubte immer und ich glaube es noch, daß dieses Mißgeschick eine Wirkung der Rache des Pfarrers von Getafí war. Ihr seht, daß die Jesuiten schon sehr früh angefangen haben, mich zu verfolgen.

Don Gonzalez war ein ruinirter Mann, oder es doch ziemlich; er raffte die Trümmer seines Vermögens zusammen und verließ seine Heimath, um nur den Jesuiten aus dem Wege zu gehen. Er ließ sich nun in Cadix nieder und trieb daselbst ein Handelsgeschäft. Was mich anbelangt; so übergaben mich meine Eltern einer Nichte in Pampeluna, einer unsern von Cadix gelegenen Stadt.

Als ich vier Jahr alt war, wurde ich in die Schule geschickt, wo man versuchte mir Lesen zu lernen. Das ging

jedoch nicht so leicht und ich brachte alle meine Lehrer in Verzweiflung, da ich mich mehr des Studiums der Castagnetten und des Boleros auf dem großen Plage von Cadix beileiftigte. Von dieser Zeit an wurde ich in der ganzen Stadt bekannt; man suchte mich in die Häuser zu locken und überschüttete mich mit Zuckerwerk, nur damit ich tanzte, was ich auch ohne ihr Bitten schon gethan haben würde. Ich habe nie geliebt, mich um Dinge bitten zu lassen, die ich schon im Voraus gern gewähre.

Mit solchen guten Anlagen begabt, wuchs ich heran und ungeachtet meines ausschließlichen Geschmacks für den Fandango und den Boleros, lernte ich ein wenig Französisch, Deutsch und Englisch. Mit dem funfzehnten Jahre war ich schon eine recht ansehnliche Person; die jungen Leute sahen nach mir und die alten überhäufeten mich mit Complimenten. Nun tanzte ich nicht mehr auf öffentlichen Plätzen, sondern auf den Bällen, zu denen ich eingeladen wurde; aber ich brachte in alle regelmäßigen Tänze Verwirrung, weil ich es von jeher liebte und noch liebe, allein zu tanzen; ja ich könnte die Musik missen, der Takt genirt mich. Ich liebe die Freiheit über Alles.

Es besuchte mich öfter ein alter Hidalgo, der mich mit seinen Augen fast verschlang. Als einst meine Eltern abwesend waren, ließ mich der alte Kanz vor sich allein tanzen. Während ich so sprang und hüpfte, von der Lust, die mir meine Luftsprünge verursachten, hingerissen, nahte sich mir der

alte, durch das Ausdrucksvolle meiner Stellungen ganz entzückte Hidalgo, umschlang meinen Leib, zog mich zu sich auf die Knie und wollte mich küssen. Glücklicherweise hatte ich neben dem Castagnettenspiel auch ein wenig gelernt, das Messer zu gebrauchen; ich stieß ihm daher meine Klinge in die Wade. Er ging weg, um sich seine Wunde heilen zu lassen.

Am andern Tage vernahm mein Vater, daß dieser verlebte Hidalgo ein verkappter Jesuit war, der die Absicht gehabt hatte, mich zu ver- und zu entführen.

Kurze Zeit darauf ließ sich ein Balletmeister bei uns vorstellen und bat meinen Vater um die Erlaubniß, mich tanzen sehen zu dürfen. Ich führte vor ihm ein Pas von meiner Erfindung auf, das ihn in Verzückung zu versetzen schien. Hierauf entfaltete er ein großes Papier und sagte, daß er den Auftrag habe, gute Tänzerinnen für den Hof zu engagiren. Er bot einen ansehnlichen Preis für mein Engagement, mein Vater, der mich sehr liebte, aber sehr schlechte Geschäfte machte, gab bald seine Einwilligung zu diesem Handel. Es wurde ein Contract unterzeichnet, worin bestimmt war, daß ich am andern Morgen mit meiner Amme, die mir als Duenna dienen würde, nach Madrid abreisen sollte.

Nach dem rührendsten Lebwohl von meinem Vater und meiner Mutter reisten wir dann wirklich, der Balletmeister, meine Amme und ich, in einer prächtigen Postkalesche am

andern Tage ab. Ich bemerkte, daß uns während der ganzen Reise eine Berline folgte und anhielt, wo wir anhielten, so daß es schien, als wenn wir überwacht würden. Wir reisten außerordentlich schnell und doch hatte die Reise schon länger als vierzehn Tage gedauert und wir waren noch immer nicht in Madrid, in dieser großen Hauptstadt, nach deren Anblick ich mich so sehr sehnte.

Schon fing ich an meinem Balletmeister zu drohen, ihn mit meinem Dolche gleich dem Hidalgo zu behandeln, als er mir sagte, daß wir an Ort und Stelle seien.

Wir stiegen in einem sehr schönen Hotel ab. Als ich über den Hof ging, fühlte ich, daß es hier weit weniger warm als in Cadix war; auch schien es mir, daß der Himmel über mir nicht mehr die herrliche Azurbläue meines schönen Spaniens hatte.

II.

Berlin. — Der alte Jesuit. — Ich will tanzen. — Fährlicher Kampf. — Ich entsetze, daß ich schön bin. — Preis der Schönheit. — Ich trete auf. — Wie ich die Liebe verstehe. — Meine Pettföhe und die Gensdarmen. — Meine Flucht. — Franz Liszt.

Man führte mich in ein sehr reich decorirtes Gemach, wo ich Alles, was ich brauchte, fand, Abendessen, Betten, Kammerfrau. Während ich aß, befragte ich meine Leute, keiner wollte mir antworten, ja, sie schienen mich nicht einmal zu verstehen. Meine Amme war über die Pracht der Einrichtung erstaunt; ich fragte sie, wem ich dies alles zu danken habe; sie antwortete mir, daß sie aus alle dem nicht klug würde.

Ich begab mich endlich zur Ruhe in der Hoffnung, daß mir der andere Tag Aufschluß bringen werde. Aber ich hatte eine unruhige Nacht und als ich endlich gegen Morgen vor Mattigkeit eingeschlafen war, wurde ich plötzlich durch eine mir wohlbekannte Stimme aus meinem Schlafe aufgeweckt, es war die Stimme meines alten Sidalgo, desselben, den ich so gut in die Wade getroffen hatte. — Nie in meinem Leben habe ich mich vor Jemand gesürchtet. Ich fragte ihn daher barsch, was das heißen sollte?

— Das soll heißen, mein schönes Kind, antwortete er mir, daß Sie, wenn Sie wollen, die glücklichste aller Frauen werden können. Ich liebe Sie, ich habe Sie entführt und wir befinden uns hier in Berlin.

— Was, in Berlin? In Preußen? So, so, Du niederträchtiger Jesuit, schrie ich ihn wüthend, aber nicht geängstigt an; was hat es denn mit dem Befehl vom Hofe, mit diesem Balletmeister für eine Bewandniß?

— Der Balletmeister ist einer meiner Diener, den Aufschlag hat er von mir erhalten. Nun werden Sie wohl einsehen, daß Sie sich in meiner Gewalt befinden.

— In Ihrer Gewalt, rief ich aus, indem ich ihn ins Gesicht lachte. Und warum denn, alter Dummkopf? Steht es einem in Preußen, wie in jedem andern Lande der Welt, nicht frei, sich eines alten zubringlichen Gecken zu entledigen? Man hatte mir den Vorschlag gemacht, zu Madrid vor dem spanischen Hofe zu tanzen; ich bin getäuscht und nach Berlin entführt worden. Doch das Unglück ist zu ertragen; denn nun werde ich vor dem König von Preußen tanzen!

— Ach! Sie sind doch immer die stolze und prächtige Andalusierin, rief der Jesuit aus, indem er sich auf mein Bett stürzte.

— Ach, infamer Lumpenkerl, sagte ich, einen Leuchter ergreifend, zu ihm; Du sollst erfahren, mit wem Du es zu thun hast.

Er wich zurück. Ich sprang aus meinem Bette; der

Alte fiel mir zu Füßen und richtete die flehendsten Bitten an mich, indem er kläglich dabei weinte. Ich nahm gar keine Rücksicht auf ihn, sondern ging gerade auf einen Lehnsstuhl zu, auf den ich beim Auskleiden meine Robe geworfen hatte, riß meinen Dolch aus dem Gürtel und zuckte ihn auf den elenden Wicht.

— Verlassen Sie mich auf der Stelle, sagte ich zu ihm, — ich werde Ihnen bald nachfolgen; denn ich will mich unter den Schutz der Gesetze dieses Landes begeben und werde wohl sehen, ob Sie dann noch die Kühnheit haben werden, mich zu verfolgen.

Er bestürmte mich nochmals mit Bitten und Betteuerung seiner innigsten Ergebenheit; aber ich blieb unbeugsam und warf ihn endlich zur Thür hinaus.

Ich schellte meinen Leuten und nahm sie in's Verhör; sie antworteten mir aber eben so wenig als den Abend vorher; ein Frauenzimmer jedoch, der ich vier Goldstücke gab, die den kleinen Schatz, den ich mit aus Spanien gebracht hatte, bildeten, sagte mir endlich auf deutsch, daß meine Umne gestern Abend in einer Postkutsche abgefahren sei und sich wahrscheinlich auf dem Wege nach Spanien befinde. Glücklicherweise verstand ich so viel deutsch, daß ich wenigstens den Sinn der langen Rede dieser germanischen Kammerfrau enträthseln konnte.

Ich befand mich also in Berlin, allein, fast ohne Geld, aber reich an Seelenstärke und Willenskraft. Ein unterneh-

mender Mensch, der diese beiden Schätze besitzt, kann stets sicher sein, sich aus unangenehmen Lagen zu ziehen. Jede andere Frau an meiner Stelle würde in Verlegenheit gekommen sein und sich vielleicht hergesezt und geweint haben. Ich verlor meine Zeit nicht mit dieser albernem Beschäftigung, die ich nie gekannt habe und die ich verlebten Greisen, kleinen Kindern und schwachherzigen Weibern überlasse.

Ich packte meine wenigen Kleidungsstücke, die ich mit aus Spanien genommen hatte, zusammen und verließ das Zimmer. Unten im Vorhaus fand ich den schrecklichen Alten immer noch; er quälte mich wiederholt mit seinen Bitten. Ich befahl ihm ruhig, mir die Thüre des Hotels öffnen zu lassen. Er machte mir schluchzend eine Menge Vorschläge und verschiedenartige Anerbietungen; ich hörte gar nicht darauf. Aber ich konnte nicht umhin laut aufzulachen, als er mir versicherte, daß er mich heirathen wollte, wenn ich es verlangte.

Als ich mich außerhalb des Hotels befand, in einer Hand das Paket, in der andern meinen Fächer, den ich nie weglege, suchte ich mich zu orientiren und bemerkte, daß ich mich in einer Art von Vorstadt befand. Das Haus, das ich so eben verlassen hatte, lag isollrt; allein in einiger Entfernung bemerkte ich eine dichte Häusermasse. Dahin richtete ich meine Schritte und fragte einen Vorübergehenden in schlechtem Deutsch, welches der rechte Weg nach der in-

nem Stadt von Berlin sei. Er zeigte ihn mir und nun ging ich stracks vorwärts.

In dem ersten besten Hotel garni, das ich bemerkte, mietete ich mir ein Zimmer. Hier brachte ich meine Toilette in Ordnung und verlangte, daß man mich zu dem Director des Ballets führe.

Dieser Mann, Herr D., nahm mich aufs Beste auf; er sagte mir viel Verbindliches und ohne meine Dienstanerbietungen anzunehmen, lud er mich ein, diesen Abend mit in seiner Loge zu kommen und das hiesige Ballet anzusehen.

Gegen sieben Uhr schickte er mir seinen Wagen. Ich trat in die Loge und bemerkte nach einigen Augenblicken, daß alle Lognetten und Aller Augen auf mich gerichtet waren.

— Warum sieht man mich so an; fragte ich ihn; ist mein Kostüm etwa indecent?

— O! erwiderte er mir, Sie sind so schön!

Der alte Hidalgo hatte mir es wohl gesagt, aber ich hatte seine Worte nicht beachtet. Ich besah mich in einem Spiegel, dann betrachtete ich alle anderen Frauen die in Saale waren, sowie die Schauspielerinnen auf der Bühne und bemerkte, daß ich allerdings die Schönste von allen war.

Nach Beendigung des Stückes fragte mich der Director, was ich von seinen Tänzerinnen halte.

— Alle diese unglücklichen Wesen, antwortete ich ihm, machen unerhörte Anstrengungen, sich nach dem Tacte der

Musik den Leib und die Füße zu verrenken, aber nicht ein einziges hat auch nur die entfernteste Idee vom Tanze. Lassen Sie mich debütiren und Sie sollen sehen, was Tanzen ist.

Als ich in meine Wohnung zurückkam, betrachtete ich mich genau in einer Psyché, einem altmodischen Spiegel, der in Berlin noch Mode ist und fand nach Beendigung dieser Prüfung, daß ich wirklich schön sei. Schön zu sein! Welche Macht und welches Glück! Nur auftreten zu dürfen, um Aller Blicke, Aller Guldigungen auf sich zu ziehen, Liebe und Begeisterung zu erregen. Zu sehen, wie sich auf unserm Gange alles vor unserer Schönheit neigt, gleichwie man dem Genie eines großen Mannes huldigt. Die Menge durch eine Bewegung der schönen Augen zu beherrschen, gleichwie ein überlegener Mann durch das Hinweisende seines Wortes und die Beredsamkeit seiner Geberden sie beherrscht! Wie herrlich ist es doch, wenn man sagen kann: Ich bin schön und ich weiß es! Die Schönheit ist ein Diadem, ein Merkmal des Königthums, welches die Menschen niemals zu verkünnen vermocht haben! Ein Königthum von Gottes Gnaden, denn die Vorsehung schreibt es den Auserwählten, denen sie diese Macht verleiht, auf die Stirn; die reellste und prachtvollste Macht, wenn man sie nur ein wenig anzuwenden versteht. Ein vergänglichliches Königthum vielleicht, aber sicherlich weniger vergänglich, als die Throne der Monarchen. Denn sie läßt auf den Stirnen, die sie krönte, beinahe immer Spu-

ren zurück und unvergängliche Erinnerungen in den Herzen Derer, die sie fesselte!

Ich begab mich zur Ruhe und schlief bald, verauscht von meinen Gedanken über die Schönheit ein. Die sonnigsten, die wünnigsten, die holdesten, die goldensten Träume begleiteten meinen süßen Schlummer.

Am andern Morgen ward ich mit Liebesbriefen überschwemmt und mit Besuchen überhäuft. Ein dreistündiger Aufenthalt in einem Theater hatte hingereicht, mich berühmt und in ganz Berlin bekannt zu machen. Ich empfing Jedermann mit Höflichkeit, aber ohne irgend Jemand Hoffnung zu geben; alle diese Besucher waren fade, alberne Menschen.

Der Balletdirector besuchte mich ebenfalls und bot mir seine Liebe an: ich sollte über ihn gebieten! Doch stieß ich ihn nicht zurück, denn ich wollte durchaus debütiren. Ich machte ihm den Vorschlag eine Cachucha vor ihm zu tanzen. Er sagte mir, daß ich entzückend sei, aber auf dem hiesigen Theater keinen Succes haben würde; indeß, da ich auf meinem Debüt beharrte, so bewilligte er es mir zwar, aber unter Aufwöhnigung von Bedingungen, die mir sehr mißfielen.

Endlich trat ich auf, aber ich muß es gestehen, — ohne Erfolg. Ich war darüber nicht erstaunt, wenn ich an die Verrentungen dachte, an die das Publikum gewöhnt war. Man lachte sehr über mein Tanzen, man warf mir Blumensträuße zu und am andern Morgen erhielt ich einmüßlebnzig Liebeserklärungen, wovon dreißig in Versen waren,

— in deutschen Versen — ein Zustand, der mich mit Wehmuth erfüllte und fast zu Thränen rührte.

Der Director suchte mich zu trösten; ich durchkreuzte seine Gedanken mit der Erklärung, daß man dem Publikum durchaus einen andern Geschmack hinsichtlich des Tanzes beibringen müsse. Er wollte sich darüber in eine Discussion einlassen; darauf sagte ich ihm jedoch, daß er es sich nie einfallen lassen sollte, mich zu lieben, wenn er nicht Alles thun würde, was ich verlangte. Endlich wurde er gar noch sentimental und fragte mich, ob ich ihn nicht ein wenig liebe.

— Ich, Sie lieben! und warum denn, wenn ich bitten darf? Sind die Frauen geschaffen, um zu lieben? Wenn sie einwilligen, sich von Euch lieben zu lassen, so ist das schon genug; mehr dürft Ihr aber nicht verlangen. Ach! seht da die Männer; weil sie die Gewalt an sich gerissen haben, Gesetze zu geben, bitten Sie sich ein, sie können in Allem die Herren spielen! Vernehmen Sie, daß über den Gesetzen eine Macht steht, die Eurer spottet; diese Macht heißt die Liebe. In der Gesellschaft sind die Männer das Parlament; in einer Monarchie sind die Frauen die absoluten Könige. Das ist meine Krone, setzte ich hinzu, indem ich auf meine Augen wies, und wenn ich bestrafen will, so sehen Sie hier mein Scepter und ich zog meinen Dolch aus dem Strumpfband hervor.

Der Director verliebte mich — einigermaßen confus. Wahr ist es übrigens, daß ich die Liebe nicht anders

auffasse, als ich sie so eben erklärt habe. Und doch versichert man, daß es Frauen gebe, die so dumm seien, Männer zu lieben und sich von ihnen beherrschen zu lassen. Das nenne ich verkehrte Wirkthschaft! Ich für meinen Theil habe nie an so etwas geglaubt.

Nachdem ich den Director des Ballets abgeführt hatte, machte mir ein Kammerherr die Cour, dem ich befohl, mich bei Hofe einzuführen. Da er mir hierin zu langsam war, so suchte ich die vornehmen Damen immer auf diese Revolution vorzubereiten, indem ich mich auf der Promenade unter sie mischen wollte. Mein Kutscher wagte sich für solch eine Berwegenheit nicht verantwortlich zu machen; daher setzte ich mich selbst auf den Bock; da sich aber mehrere Gensdarmen meinem Beginnen widersehen wollten, so schlug ich ihnen mit der Peitsche einige Quartan ins Gesicht und fuhr in Carrière davon.

Am andern Morgen war furchtbarer Lärm vor meiner Thüre; ich ersah aus einem anonymen Briefe, daß meine erbitterten Feinde, die Jesuiten, alle Gensdarmen von Berlin angespornt hatten, sich wegen der ihnen zugesügten Beleidigung an mir zu rächen. Ich wollte mich weder der Nothheit dieses Böbelhaufens, noch den Intriguen der Jesuiten aussetzen. Daher faßte ich schnell den Entschluß durch eine kleine Gartenpforte zu entfliehen. Ueberdem hatte ich meinen Kammerherrn herzlich satt. Es war zwar ein sehr gehorsam-

mer Mann, aber gar zu schwach; er gab sich dem Einflusse eines Jeden hin. Ich will, daß man nur für mich schwach sei.

Ich wollte nun nach Frankreich, dem Lande der Freiheit. Dort wird man wenigstens, dachte ich, meinen Tanz begreifen und ich werde keine Jesuiten sehen.

Unterwegs traf ich Franz Liszt, den berühmten Virtuosen. Als ich vernahm, welche Revolution er in der Kunst des Pianofortespiels hervorgebracht hatte, da hoffte ich, daß er mir helfen werde, einen ähnlichen Umschwung in der Kunst des Tanzes zu bewirken. Ich gab vorläufig meine Absicht nach Frankreich zu reisen auf und besuchte mit ihm mehrere Städte Deutschlands. Von seinen Erfolgen als Musiker verauscht, schien er an meinen Ideen von einer Schemelentwicklungsreform wenig Geschmack zu finden.

Ich sah ein wenig zu spät ein, daß ich von diesen stolzen Heiden des Piano, oder vielmehr des Forte, keinen Nutzen ziehen konnte und verließ ihn, um meinen Weg nach Frankreich einzuschlagen.

III.

Paris. — Ein Ausspruch von Alexander Dumas. — Die Journalisten. — J. Sanin. — Florentino. — Gautier. — Achard. — Rolle. — Leon Billel. — Madame Stolz. — Meine Debüts im Opernhause. — Mein Strumpfsband. — Meine Erfolge in der Gesellschaft. — Die Banquiers. — Mein Theaterproject. — Mein dienender Ritter. — Nochmals die Jesuiten. — E. Süe. — Abreise.

Paris war noch in Bewegung über meine Affaire mit den Gensdarmen. Wohin ich kam, da sprachen die Leute davon wie von einer außerordentlichen Begebenheit. Ich lachte mit ihnen darüber; aber besuchte mich immer die Conversation auf den schenkeltwickelnden Zweck meiner Reise zu bringen. Man versicherte mir, daß die einflußreichste Macht um mein Ziel, ein Debüt im Opernhause zu erreichen, der Journalismus sei. Ich machte daher den Journalisten meine Besuche.

Ich fand sie fast alle äußerst lebenswürdig; einige waren so zartfümig von meiner Berliner Affaire nicht zu sprechen; andere, und namentlich Alexander Dumas, gestanden, daß ich mich gegen die preussischen Gensdarmen wie ein ächter Edelmann benommen habe!

Sanin empfing mich so sans façon, als wenn ihn einer seiner Kameraden besucht hätte.

Florentino versprach mir den Schutz des Corsaire-Satan und stellte mir für seine Güte keine Bedingungen; Gautier versicherte mich der Sympathien der Presse; Achard legte mir das Feuilleton des Courier-Français zu Füßen und betheuerte mir, daß es ihn unendlich freuen würde, endlich einmal spanisch tanzen zu sehen; Rolle versprach mir mich im Constitutionnel würdig an den Jesuiten zu rächen.

Nach den Journalisten machte ich dem Director und den Mitgliedern der Oper meine Aufwartung. Ich fand Herrn Billel und alle seine Künstler sehr freundlich gegen mich. Madame Stolz erzeugte mir viel Höflichkeit. Mein Auftreten im Opernhause ward sogleich bewilligt.

Ach! in Paris wie in Berlin fiel ich vollständig durch. Man warf mir Blumensträuße zu und spottete meiner. Indes, ich hatte doch eine hübsche Tour gemacht; während des Tanzens nämlich knüpfte ich mein Strumpfsband los, zerriß es mit den Händen und warf die Fäden den im Orchester sich befindlichen Dilettanten in's Gesicht. Wenn sie diese schenkeltwickelnde Auspielung nicht begriffen hätten, dann müßten sie gar keinen Sinn für die ausdrucksvolle Sprache Terpsichore's gehabt haben. Aus ihrer Bewunderung für Carlotta Grisi, die Schwestern Dümlatre und andere Künstler in der Verrenkung habe ich übrigens gesehen, daß sie von der wahrhaften Kunst des Tanzens nichts verstehen.

Meine Erfolge in der großen Welt konnten mich für mein Unglück auf der Bühne trösten. Jedesmal wenn ich in's Theater ging, richteten sich Aller Blicke nach meiner Loge; die berühmtesten Männer der Literatur, der Kunst und der Börse huldigten mir. Mehrere Banquiers machten mir den Hof. Ich schlug ihnen vor eine Actiengesellschaft zur Errichtung eines Theaters zu gründen, auf welchem ich, ich ganz allein, den Tanz der Begeisterung, den improvisirten Tanz, den natürlichen Tanz, den antijesuitischen Tanz, für den dem Publikum Geschmack abgewonnen werden mußte, zur Geltung bringen wollte. Aber nur ein einziger hatte Lust zu dieser Unternehmung.

In der Erwartung, daß es gelingen werde, das bei dem französischen Volke, dem Volke der braven und freien Männer, für jeden Theaterunternehmer unerläßliche Privilegium zu erlangen, erfreute ich mich an Schauspiel, an öffentlichen Bällen und Promenaden; in meiner Wohnung und in Gegenwart des Banquiers, der es übernommen hatte, meinem schenkelentwickelnden Genie ein Theater zu weihen, empfieng ich die Blüte der französischen Journalistik. Das Geschwätz dieser guten hübschen Literaten amüßte mich.

Da der Banquier Bedenken trug, öffentlich mit mir zu erscheinen, so suchte ich mir den einzigen von allen meinen Salon gewöhnlich besuchenden Herrn, der keine Eifersucht erregte, zum Cavalier servant aus. Er war hinsichtlich der Moral ein prächtiger Bursche, der außerdem noch den

Vorzug besaß, ausnehmend häßlich zu sein. Als einzige Entschädigung für seine Mühe und Sorgfalt begnügte er sich mit dem Glauben, „der Glückliche“ zu sein und er suchte diese Meinung auch Anderen beizubringen. Ich wußte das wohl, aber ich gestehe, daß ich mir daraus nichts machte; er war mir nützlich und das war Alles, was ich von ihm verlangte.

Bald vernahm ich, daß die Jesuiten der Verleihung dieses Theaterprivilegiums an mich sich widersetzten; später haben sie es Herrn Alexander Dumas bewilligen lassen. Ich besuchte im Ministerium des Innern den diese Angelegenheit leitenden Departementschef, der mir erklärte, daß ich mächtige Feinde habe. Ich errieth sogleich, daß er die Jesuiten meinte. Also auch in Frankreich giebt es noch Jesuiten, und doch hat E. Sie den ewigen Juden geschrieben.

In Paris konnte ich mich nun nicht mehr halten. Ich machte die Bekanntschaft eines Engländers, der mir die Versicherung gab, daß es in England keine Jesuiten gebe. Ich willigte daher ein mit ihm dahin zu reisen.

IV.

Reisen. — England. — Italien. — Spanien. — Ueberall Jesuiten. — Nochmaliges Debüt in Paris. — Blumenreiches Fiesco. — Dikarrier. — Gantier. — Ich will die Vorsetzung der französischen Literatur werden. — Eul von Strardin. — Duell zwischen Beauvallon und Dikarrier.

Soll ich euch meine Reiseindrücke schildern? Ich würde riskiren weniger unterhaltend zu sein, als der berühmte Freund des Herzogs von Montpensier. Ihr wißt übrigens so gut als ich, daß London nichts als eine einzige große verräucherte Fabrik ist, wo man nur von Kohlendampf betäubte Arbeiter und von Portwein und Rhum heraufschte Edelleute sieht. Ich tanzte vor einigen dieser Gentlemen, die ein wahres Bewunderungsgehent ausstießen; aber ich glaube, daß der Wein wenigstens ebensoviel, als mein Tanzen zu ihrer Begeisterung beitrug.

Von London ging's nach Spanien. Ich sah mein Vaterland mit Vergnügen wieder; aber es schien mir durch meine Gegenwart nicht besonders in Aufregung versetzt zu werden. Man verweigerte mir ein Debüt in Madrid, was mich durchaus nicht in Verwunderung setzte, da es nirgends soviel Jesuiten giebt, als in der Hauptstadt Spaniens. Ich ging bis Cadix, um endlich einmal Nachrichten von meinen

Eltern zu bekommen, denen ich zwanzig Briefe geschrieben hatte, ohne eine einzige Antwort zu erhalten; ich vernahm, daß sie nach meiner Abreise nach Marocco ausgewandert waren, wo sie auch keine guten Geschäfte gemacht hatten und einige Monate darauf gestorben waren. Jedenfalls trafen sie auch dort Jesuiten; die sie vollends zu Grunde richteten.

Nun bereiste ich Italien, das wohl mehr das gelobte Land der Jesuiten, als der Künste ist. Man kann sich leicht denken, daß ich mich in einem Lande nicht lange aufhielt, das mit Schwarzröcken wie übersät ist; auch theilte ich nicht die gemeine Bewunderung, welche die Heimat meiner Feinde dem großen Haufen einzulößen pflegt! . . .

Endlich kam ich nach Paris zurück; es schien mir, daß ich da weniger Jesuiten gesehen hatte, als anderswo. Mein Engländer kehrte nach seinem Albion zurück und ich beschäftigte mich wieder mit meinen Theaterprojecten. Ich fühlte, daß ich bei einiger Gewandheit herrschen und den Journallismus nach meiner Pflanze tanzen lassen konnte. Es handelte sich also darum, dieser Macht Muth und Kraft zu verleihen, um den Jesuitismus zu beslegen. Ach! wenn ich Voltaire zu meinem Beistand gehabt hätte! . . .

Anstatt Voltaires fand ich Dikarrier. Man hat diesem edlen Mann viel Uebles nachgesagt und hatte darin unrecht. Dikarrier begriff meine Pläne, und suchte sie an ihr Ziel zu bringen; er verschaffte mir, in Erwartung ei-

ner besseren Stellung, ein Debüt auf dem Theater der Porte-Saint-Martin. Bei dem Volke mit meiner sähenkeltwickelnden Umwälzung zu beginnen, darnach strebten alle meine Kräfte. Aber das Volk begriff mich eben so wenig, als die Dandy's; dennoch wurde ich am Ende der Vorstellung mit Blumensträußen überschüttet. Indes glaube ich, daß sie nicht vom Volke kamen, denn seine Bewunderung hat eine weniger blumenreiche Sprache.

Nach diesem zweiten Glasco mußte ich wohl entlagen, die Pariser zu bekehren. Uebrigens merkte ich, daß auch Dujarrier meinen Tanz nicht verstand; er zeigte bloß aus Gefälligkeit Begeisterung dafür. Theophil Gautier, der für die Presse, die Dujarrier leitete, schrieb, überhäufte mich mit Elogien; aber er verstand mich ebenfalls nicht. Beide drückten gegen mich ihre Bewunderung für das Talent der Carlotta Grisi aus, obgleich sie wußten, wie sehr mich das ernüßte. Jeder Mann, der große Sache von der Grisi macht, ist nicht würdig, mich zu bewundern. Ihr entgegnet mir vielleicht, daß ich in dieser Beziehung ganz Europa gegen mich habe; ich weiß das wohl; aber gleichviel, — es bleibt mir doch ein großer Mann in Deutschland!

Von Terpsichore abgewiesen, dachte ich an Melpomene; aber die Nahel machte mich bedenklich; — dann an Thalia, aber die Erinnerung an Mlle. Mars war noch zu neu; — ich wollte mich der Literatur zuwenden, aber ich fürchtete mich vor Georges Sand. Indes sann ich darüber nach,

wie ich, anstatt Bücher zu schreiben, für diese armen französischen Schriftsteller, die mich lebhaft interessirten, etwas thun könnte und erweckte in Dujarrier die Idee von einer Centralbuchhandlung, welche den Nachdruck zerstört und dieser unglücklichen Literatur wieder auf die Beine geholfen hätte. Diesmal verstand mich Dujarrier; er sagte mir, daß ich die Beschützerin der französischen Schönegeister werden könnte und war bereit, mich hierin zu unterstützen.

Zu diesem Behuf verschaffte er mir mehrere Unterredungen mit Emil von Girardin, dem ich den mit Dujarrier besprochenen Plan auseinandersetzte. Ich suchte auf diesen Mann mit wirrem Blick und bleichem Gesicht meine zauberische Macht auszuüben; aber es gelang mir nicht. Seine Augen wandten sich immer ab von den meinigen; der Blick eines Löwen höchstens vermöchte solch' einen Mann zu blenden.

Ich muß übrigens, obgleich er noch lebt, offen gestehen, daß ich Dujarrier's Verhältnis mit ihm jederzeit nur ungern sah. Girardin war nicht der Mann, welcher der Literatur aufrichtig dienlich sein mochte; ich hörte ihn von Schriftstellern, die hundert Mal mehr werth sind, als er, mit einer Berachtung sprechen, die von sehr übler Vorbedeutung für meine Pläne war. Uebrigens merkte ich, daß er in seinem Blatte die Jesuiten in Schutz nahm und das war mehr als hinreichend, mir Widerwillen gegen ihn einzusößen.

Dennoch aber hätte Dujarrier die Sache zu einem guten

Ende geführt und ich wäre, wie er sagte, die Königin der Schöngelster geworden, wenn nicht das unglückliche Duell, in welchem er von Beauvallon getödtet wurde, dazwischen gekommen wäre. Welches Unglück, daß die Sitten unserer gesellschaftlichen Zustände so sonderbar sind! Warum war mir es nicht vergönnt, mich an seiner Stelle zu schlagen! Die Sache würde sich ganz anders gestaltet haben. — Und doch bin ich zum Theil die unschuldige Ursache, daß sich Dujarrier zum Duell entschlossen hat; er wußte, daß ich muthvoll bin und durch diesen Kampf wollte er beweisen, daß er meiner würdig sei!!!!!!

Ich übergehe den dieserhalb zu Rom geführten Proceß mit Stillschweigen; es ist ein Langes und Breites darüber geschrieben worden, so daß das Publikum vollkommen davon unterrichtet ist. Das Andenken Dujarriers wird mir stets theuer sein.

V.

Ich zünde meine Laterne an, um einen Mann zu suchen! — Veron. — Mänschen. — Die Jesuiten. — Das Loos, das ich Ihnen bereiten werde.

Die Zeit, die ich nach dem Tode Dujarrier's in Paris zubrachte, war für mich, so zu sagen, eine verlorne. Gleich einem weißlichen Diogenes, alleinstehend, suchte ich einen Menschen, den Mann, den ich, vermöge zweier Laternen, meiner beiden Augen, zu großen Dingen führen könnte. Es gelang mir aber auch nicht. Keiner schien mir fähig, das von mir und Dujarrier ersommene Unternehmen auszuführen. Diejenigen, mit denen ich davon sprach, lachten mir geradezu in's Gesicht.

Ich hätte vielleicht Veron für diese Unternehmung gewinnen und dadurch die Jesuiten, die er bereits unternimmt hatte, vollends stürzen können. Aber Veron ist ein großer Mann, der sich hauptsächlich mit der Eitelkeit brüsst, sich von Niemand leiten zu lassen. Um zu herrschen und zu regieren, bedient er sich seines Vermögens, wie ich mich meiner Schönheit bediene. Von der Höhe seiner Geldsacke blickt er mitleidig auf die Menschheit herab. Rückwärts des Hochmuthes und Ehrgeizes wäre Veron beinahe würdig ein . . . Weib, wie ich, zu sein.

In München war es mir vorbehalten den Mann zu finden, den ich suchte. Bereits ist es mir gelungen, mich an den Jesuiten, die mich auch hier zu verfolgen wagten, zu rächen. Mögen sie auf ihrer Hut sein. Wenn sie mich zum Aeußersten treiben, so werde ich aus meinem Mann, dessen Egeria ich zu werden hoffe, nicht einen Befehlgeber wie Numa, sondern einen Eroberer machen. Die Jesuiten werden sofort aus ganz Deutschland verjagt. Dann werden wir mit allen andern Staaten der Erde unterhandeln, um sie unter allen Völkern zu zerstören. Wenn es sein muß, werden wir den Krieg, diese Geißel, die ich beklage, deren ich mich aber im Nothfall auch bediene, in allen jenen Ländern, die ihnen ein Asyl geben, erregen, und Alles mit Feuer und Schwert vertilgen, bis das letzte Mitglied der Gesellschaft Jesu von dem Erdboden verschwunden ist.

Sie sollen sehen, wie Lola Montez Ambro Sos, indem sie sich rächt, die Menschheit zu erretten versteht.

Nachschrift des Herausgebers.

Daß Sennora Lola Montez von den Jesuiten, oder was auf eins herauskommt, den Ultramontanen, noch immer verfolgt wird, ersieht man aus den beiden nachstehenden allerneuesten Zeitungsnachrichten. Der „deutschen allgemeinen Zeitung“ wird unterm 30. Juni von München geschrieben:

„Wie man soeben vernimmt, ist heute (am 20. Juni) Sennora Lola Montez unter starker Polizeibedeckung nach dem Bade Brückenau zu einem längeren Aufenthalte abgereist.“

Gegen wen hätte sich die edle Dame durch Polizeibedeckung zu schützen nöthig, als gegen ihre alten Feinde, die schon in der Wiege sie verfolgten! — Ferner heißt es in einem Correspondenzartikel der „deutschen allgemeinen Zeitung“ aus Franken vom 28. Juni:

„Noch immer wollen sie (die Ultramontanen) nicht glauben, daß der Wechsel des politischen Systems durch ihre eigenen maßlosen Uebergriffe herbeigeführt worden sei, sondern durch den Einfluß einer Frau, deren Erscheinen in München mit den Februarereignissen zusammentraf. In dieser Meinung sucht man die niederen Klassen zu erhalten und daher läßt sich der von großer Nothheit zeugende Em-

pfang der Señora Lola Montez in Bamberg erklären. Während diese auf ihrer Durchreise dieser Tage in Nürnberg bloß ein Gegenstand der Neugierde war, wurde sie bei ihrer Ankunft in der erzbischöflichen Residenzstadt von einem Haufen, unter denen man selbst junge Menschen sah, die, freilich leicht irre geleitet, einst Staatsstrafen werden sollen, mit Geschrei und Schimpfwörtern der gemeinsten Art empfangen und bis zu dem vom Bahnhofe ziemlich weit entfernten Gasthof begleitet. Der Tumult nahm zu, als sie gegen die anfängliche Bestimmung da zu übernachten, nach kurzem Verweilen weiterreiste; ja manche vergaßen sich in ihrem Wahne so weit, mit Steinen nach dem Wagen zu werfen. Wodurch wäre nun diese gemeine Demonstration hervorgerufen worden? Daß diese nicht durch Zufall entstand, muß schon deshalb bezweifelt werden, weil der Einfluß der ultramontanen Partei dort leicht fruchtbaren Boden finden kann, denn Bigotterie und freiere Weltanschauung bieten sich nie die Hände.“

Gütet euch, Jesuiten, Ultramontanen, daß Señora Lola Montez Ambrosios gegen euch nicht ausführt, was sie verheißten hat!